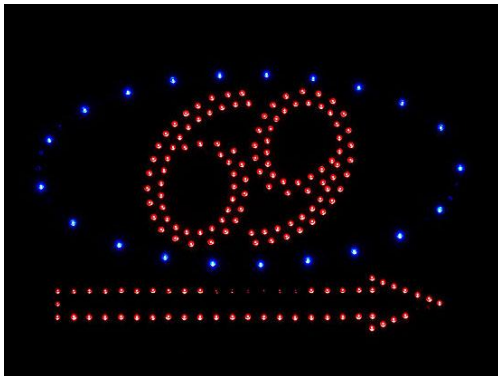




## 25. Juli – 06. August 2010

Spät am Abend landet unsere Maschine auf dem bereits vertrauten Changi Airport. Die weiten Wege zur Gepäckausgabe werden komfortabel durch Laufbänder erleichtert. An der Passkontrolle heißt es noch einmal freundlich lächeln und den Hut abnehmen, dann hat uns die Großstadt wieder. Ein betagtes, aber äußerst geräumiges Taxi mit redseligem, philippinischem Fahrer bringt uns zu unserem Hotel. Als unser Fahrer die Adresse hört, lacht er fröhlich: "Geylang, Red Light District...", dann erzählt er uns, dass die Polizei die größtenteils aus China und Indonesien stammenden Damen von der Straße vertrieben hat.



Geylang unterscheidet sich auf den ersten Blick kaum von anderen sauberen Stadtteilen Singapurs. Es gibt jede Menge Hotels, die hier deutlich preiswerter als im Zentrum sind, und unzählige asiatische Restaurants. Bei genauerem Hinsehen fallen hin und wieder rote, oftmals neonbeleuchtete Hausnummern auf, die eine besondere Kategorie von "Hotel" kennzeichnen, und ab 14:00 Uhr lässt sich auch schon mal die eine oder andere Streetworkerin blicken.

Die Homepage unseres Hotels beschreibt den Stadtteil in markigen Worten so: "Geylang befindet sich im Herzen der Stadt und ist bei Tag und Nacht ein lebendiger Platz. Etliche Restaurants sind rund um die Uhr geöffnet, so dass Sie eine Vielfalt leckeren Essens zu fairen Preisen finden und das aufregende Nachtleben bei einem Aufenthalt in unserem Hotel genießen können."

Nichtsdestotrotz: Die preiswerten Unterkünfte in Geylang werden auch von chinesischen Familienreisegruppen bevölkert, die Nahrungsversorgung ist gesichert und über ein beispielhaftes Busnetz sind alle interessanten Plätze für vergleichsweise wenig Geld bequem zu erreichen. Kurz gesagt - es gibt keinen Grund, hier nicht sein Basislager aufzuschlagen.

Der Himmel ist grau und wolkenverhangen, die Schirme dienen heute nicht als Sonnenschutz. In einer Regenpause entschließen wir uns aufzubrechen, um Singapurs Elektronikkaufhäuser zu erkunden. Das Angebot an Foto- und Videoausrüstung ist schier überwältigend. Hier gibt es einfach alles, von der Knipse im Scheckkartenformat über das 800er Canon L-Objektiv bis zur Profi-Videokamera. Schon wenn man nur in die Nähe eines Shops kommt, wird man bereits von einem der vielen geschäftstüchtigen Verkäufer überfallen. Fach- bzw. Produktkenntnisse gehören nicht gerade zu den Stärken der asiatischen Powerseller, hier geht es ums schnelle Geschäft, und gnadenloses Feilschen ist angesagt. Das

wichtigste Arbeitsmittel ist der Taschenrechner, doch bevor unser smarterer Verkaufsberater die Zahlen eingetippt hat, haben wir seinen "Special Price" bereits im Kopf errechnet. Er ist sichtlich verblüfft ob unserer Grundstufen-Rechenkünste. Wie auch immer, der Preis ist so astronomisch, dass wir weit von dem entfernt sind, was uns eine heimische Elektronikmarkt-Fachkraft mit schmerzverzerrtem Gesicht zugestehen würde. Wir ziehen weiter. Das Prozedere wiederholt sich noch unzählige Male, das Ergebnis bleibt jedoch annähernd gleich.

Auch der nächste Tag beginnt grau und verregnet, doch gegen Mittag lüftet sich der Wolken-schleier und wir versuchen, ein paar Eindrücke von der Stadt einzufangen. Mit Bus Nr. 7 fahren wir ins Stadtzentrum und schlagen uns zu Fuß in Richtung Marina Bay durch, das gigantische Riesenrad, den "Singapore Flyer", als Orientierung vor Augen.

Eine halbe Stunde dauert eine Umrundung mit Ausblick auf die Stadt. Wer mag, kann diesen auch bei einem einstündigen Mondscheindinner in der Gondel genießen. Das Risiko, das Abendessen in Gesellschaft von zehn Chinesen einnehmen zu müssen, was in etwa dem Geräuschpegel einer fortgeschrittenen Frauentagsfeier in einer Gartenkneipe entspricht, erschien uns, ebenso wie der Preis für eine Privatgondel, zu hoch.



Nicht weit vom Riesenrad entfernt liegt das futuristische Bauwerk des "Marina Bay Sands"-Hotels mit seiner gigantischen Dachterrasse, das erst vor einem Monat eröffnet wurde. Inzwischen haben wir strahlenden Sonnenschein und beschließen, uns einen Blick auf die Skyline von Singapur zu gönnen. Gegen Entrichtung eines Eintrittspreises von S\$ 20.00 ist es Besuchern möglich, den Ausblick vom Dach des Hotels zu genießen. Das Spa und der 150 Meter lange Pool des Sky Parks bleiben jedoch ausschließlich Hotelgästen vorbehalten.

Als wir unseren Stadtrundgang beenden und zum Hotel zurückkehren, steht schon der Vollmond am Himmel und auf der Straße patrouillieren bereits die Mädels von der Spätschicht.

Auch heute überzieht eine gleichmäßig graue Wolkendecke den Himmel, und der Asphalt glänzt vom Regen – es scheint, als kenne Singapur kein anders Wetter. Selbst die freiberuflichen Damen haben heute den Straßenrand gegen einen regensicheren Platz getauscht. Wir entscheiden uns für Indoor-Aktivitäten und gehen nochmals auf die Suche nach einer Unterwasserkamera. Doch bevor wir uns dem schnöden Kommerz hingeben, stärken wir uns im Food Court der Bugis Junction Mall mit leckerer Suppe, Salat und Sandwich.

Nach fast einem halben Jahr auf Reise habe ich beschlossen, dass endlich mal wieder die Wolle vom Kopf kommt. Der Möglichkeiten gibt es viele in Singapur - Express Cut heißt die D-Zug-Variante. Ein Haarschnitt in 10 Minuten für 10 Singapurdollar, das klingt doch gut.



Ganz so einfach geht es dann doch nicht, denn beim Prepaid-Friseur muss ich zuerst meinen Geldschein in einen Automaten einfädeln, was im dritten Versuch auch gelingt. Mit dem so erworbenen Gutschein begeben mich zur nächsten freien Stylistin. Im sauberen Singapur wird natürlich größter Wert auf Hygiene gelegt, die Friseurin entnimmt ihre Instrumente dem bereitstehenden Sterilisator. Trotz allen Zeitdrucks fehlt auch der berufstypische Smalltalk nicht: Woher wir kommen, möchte sie wissen, wie lange wir bleiben und wann es nach Hause geht.

Zehn Minuten später bin ich meine Pelzmütze los. Als krönender Abschluss der Behandlung wird mit innovativer Technik auf dem Kopf Staub gesaugt, damit kein lästiges Härchen im Kragen verbleibt. Das Ergebnis gibt keinen Anlass zur Kritik, selbst Heike ist beeindruckt und zieht spontan eine "Fahrkarte"...

Ein weiteres Mal auf unserer Reise kommt Mattias Klum ins Spiel. Er hat, während wir in Australien weilten, seine aktuelle Ausstellung "Being There" bei National Geographic in Singapur eröffnet. Wir beschließen, der Galerie an der Harbour Front am frühen Abend einen Besuch abzustatten. Die meisten Bilder haben wir bereits in Borneo im Kleinformat auf Mattias' iPhone gesehen, jetzt können wir sie noch einmal in voller Größe bewundern.

Wir haben die Vorzüge von Singapurs U-Bahn – besser bekannt unter dem Kürzel MRT für Mass Rapid Transit - für uns entdeckt und steuern als heutiges Tagesziel das quirlige Chinatown an. Viele historische Bauten des chinesischen Händlerquartiers mussten seit der Jahrtausendwende bereits visionären städtebaulichen Konzepten weichen. Die restlichen der fröhlich bunten, meist zweigeschossigen Häuser mit ihren schmucken Fassaden wirken im Schatten der Hochhausriesen wie ein Spielzeuggdorf. Wie überall in Singapur geht es auch hier in den traditionellen Gassen aufgeräumt und gepflegt zu.

Es scheint in Südostasien eine schöne Tradition zu sein, dass der wichtigste hinduistische Tempel der Stadt paradoxerweise nicht in Little India, sondern in Chinatown zu finden ist. Das war bereits in Kuala Lumpur so, und auch hier besuchen wir zunächst den ältesten Hinduschein der Stadt. Der überaus farbenprächtige Tempel ist der Göttin Sri Mariamman geweiht, der man magische Heilkräfte nachsagt.

Nur zwei Straßenzüge weiter erhebt sich der fünfgeschossige Buddha Tooth Relict Temple, obwohl erst 2008 fertiggestellt, bereits eines der wichtigsten Gebetshäuser der reichen chinesischen Gemeinde des Stadtstaates. Das in klassischer Bauweise errichtete Gebäude besticht nicht nur durch eine prunkvolle Innenausstattung, sondern trägt den neuzeitlichen Ansprüchen seiner Besucher Rechnung und verfügt über einen Aufzug, eine Klimaanlage und eine Tiefgarage.





Zwischen den Orten göttlicher Verehrung widmet man sich mit Hingabe den profanen Dingen des Lebens. Chinatown ist ein Ort, an dem nahezu alles verkauft wird, was sich irgendwie zu Geld machen lässt. Das Angebot reicht von billigen Textilien bis zur teuren Fotoausrüstung, vom Räucherstäbchen bis zur Mao-Statue, dazu gibt es alle erdenklichen exotischen Zutaten für die chinesische Küche und segensreiche Medikamente aus der althergebrachten Heilkunst. Wer nicht handelt, vertreibt sich die Zeit beim Brettspiel unter freiem Himmel oder nimmt am nächsten Essensstand eine Mahlzeit zu sich.



Uns zieht es weiter hinunter zum Fluss, an den Clarke Quay, wo eine ausgedehnte Flaniermeile nicht nur zum ausgiebigen Bummeln einlädt, sondern auch eine Vielzahl kulinarischer Genüsse bereithält. Hier beschließen wir unseren letzten Abend in Singapur bei besten amerikanischen BBQ-Spare Ribs.

Heute müssen wir Singapur bereits wieder verlassen. Nachdem wir erneut etwas Gepäckoptimierung betrieben haben, checken wir, ohne eine einzige Minute zu verschenken, exakt 12.00 Uhr aus und lassen uns von einem Taxi zum Changi Airport bringen. Wir haben bis zum Abflug noch eine Menge Zeit und erkunden vorerst den Flughafenterminal, wo ich noch ein paar meiner geliebten asiatischen Süßigkeiten, Kokosklebreis mit einer undefinierbaren grünen Masse kombiniert, erstehe.

Als dann unser Schalter ca. zwei Stunden später endlich öffnet, weist uns eine nette Dame mit charmantem Asia-Lächeln darauf hin, dass dieser nur der Aufgabe des Reisegepäcks dient und wir das restliche Check-in - selbstverständlich nur zu unserem persönlichen Komfort - am Automaten erledigen müssen. Es wundert uns eigentlich nicht, nach dem automatisierten Friseurbesuch im hochtechnisierten Singapur folgt nun also das elektronische Einchecken. Den Instruktionen auf dem Bildschirm folgend, kämpfen wir uns schrittweise durch den Registrierungsvorgang und müssen bald feststellen, dass in der Maschine lediglich noch zwei Sitzplätze frei sind – natürlich in unterschiedlichen Sitzreihen. Die Entscheidung ist einfach, immerhin haben wir Sitzplätze - das hinter uns wartende Paar geht vorerst leer aus. Nun geht es also zurück zum Schalter, zur (noch) manuellen Gepäckaufgabe. Auf unsere Nachfrage bezüglich der Sitzplätze erhalten wir wieder das bereits vertraute Dienstleistungsglinsen: "Sorry, the aircraft is coming from Amsterdam and it is fully booked. Maybe you can try to change your seats after boarding..." Unser "Zwangslächeln" ist nur noch dem Gewicht unserer Gepäckstücke geschuldet, wir haben einfach die schlechteren Karten. In froher Erwartung eines "angenehmen" Fluges und "leckerer" Catering-Verpflegung gönnen wir uns noch einen Abstecher zu "Burger King", um die unsere letzten Singapur-Dollar in fröhlich machende Nahrung zu investieren.

Das Boarding verläuft wie erwartet – chaotisch. Gefühlt jeder dritte Fluggast in der überbuchten Maschine versucht seine Plätze zu tauschen. Es ist ein einziges Durcheinander, manche Plätze wurden offensichtlich doppelt vergeben. Neben Heike sitzt ein Paar auf Hochzeitsrei-

se, das seine Plätze bereits in Amsterdam reserviert hat. Die Sitzplatznummern auf den Bordkarten wurden von Hand geändert, allerdings nicht im Computersystem der Airline. Wider Erwarten hebt die Boeing der KLM dann doch noch ab, und wir nähern uns kontinuierlich unserem letzten Reiseziel - der indonesischen Insel Bali.

Gegen 20.00 Uhr landen wir auf dem Flughafen von Denpasar und sind froh, diesen Chaosflug endlich hinter uns gebracht zu haben. Die nächste Hürde auf unserem Weg ins Paradies Bali heißt Visa on Arrival. Diese typisch indonesische Arbeitsbeschaffungsmaßnahme gestaltet sich in mehreren Schritten: Alle Neuankömmlinge, die ein Visum benötigen, müssen sich zuerst an einem Schalter anstellen, an dem die fällige Gebühr von 25 US\$ entrichtet wird. Mit der dort erhaltenen Quittung reiht man sich dann in die nächste Schlange ein - Immigration. Durch dieses ausgeklügelte System wird zur Abwicklung des Einreisevorgangs die doppelte Anzahl an Arbeitskräften benötigt. Für die Nerven Wartenden stellt es jedoch, vor allem in Anbetracht des enormen Arbeitstempos indonesischer Beamter, eine echte Zerreißprobe dar. Gut zwei Stunden nach der Landung verlassen wir Denpascars Airport, nehmen ein auf die Hälfte heruntergehandeltes und immer noch zu teures Taxi und wollen nur noch in unser Hotelzimmer.



Der Rezeptionist des "Swiss-Belhotel Bay View"-Hotels teilt uns mit Bedauern mit, dass die von uns gebuchte Zimmerkategorie nicht verfügbar ist – wir erhalten ein kostenloses Upgrade. Zugegeben, kostenloses Upgrade klang nicht schlecht, dass sich dahinter jedoch eine riesige Suite mit Wohnzimmer, Schlafzimmer, großem Bad, Küche, separater Gepäckaufbewahrungskammer und Balkon verbirgt, hätten wir beim besten Willen nicht erwartet. Völlig sprachlos staunen wir unser neues Zuhause an.

Der Verlockung des Dachpools - es gibt auch noch einen zu ebener Erde - können wir kurz vor 23.00 Uhr nicht widerstehen, aber dann übermannt uns die Müdigkeit.

Bei Sonnenaufgang frühstücken wir im Dachrestaurant unseres Hotels. Frisch gestärkt geht es danach auf Erkundungstour. Wie erwartet liegt das "Swiss-Belhotel Bay View" ein wenig "outside". Das Security Personal der Anlage staunt uns an wie die letzten Exemplare einer aussterbenden Gattung. Offensichtlich hat bisher noch niemand das Eingangstor zu Fuß durchschritten. Den benachbarten Anwesen nach zu urteilen gehört die Gegend zu den besseren Wohnbezirken. Hier besitzt jeder Einwohner zumindest ein Moped, Fußwege existieren gar nicht erst.

Es geht bergab, bis wir auf die Hauptstraße stoßen. Wirklich Aufregendes gibt es hier nicht zu entdecken. Wir versorgen uns mit Getränken und essen in einem Warung, einer imbissartigen Gaststätte, zu Mittag. An einem Handystand kaufen wir eine Prepaid-Karte des indonesischen Mobilfunkanbieters Simpati. Der Testanruf nach Deutschland zeigt uns, dass die Auslandstarife hier deutlich höher sind als in Malaysia.

Nach dem Frühstück am nächsten Morgen begeben wir uns in die Lobby des Hotels, wo wir uns wenig später mit Herbie treffen, den wir bereits von früheren Bali-Aufenthalten kennen. Herbie, ein gebürtiger Franke, ist Tauchlehrer und lebt bereits seit vielen Jahren auf Bali. Seine Spezialität sind individuell zugeschnittene Tauchsafaris zu den schönsten Tauchplätzen der Insel; seine Frau Debora betreibt eine Pizzeria im geschäftigen Nachbarort Jimba-

ran. Da Herbie momentan bereits ausgebucht ist, beschließen wir, am 9. Juli in Padang Bai mit unserer fünftägigen Tauchsafari zu starten. Die verbleibende Zeit bis dahin wollen wir in Ubud, einem Künstlerdorf im Herzen der Insel verbringen. Wir klären schnell die Transportfrage und zwei Stunden später hält unser Taxi vor dem "Bali Pesto", einem ausgezeichneten Restaurant in Ubuds Monkey Forest Road.

Die Zimmersuche hatten wir uns einfacher vorgestellt, Heerscharen von französischen und holländischen Touristen bevölkern inzwischen das früher eher beschauliche Dorf. Die Unterkünfte sehen vertraut aus, nur die Preise haben sich zum Teil mehr als verdreifacht. Ein Spielraum zum Feilschen ist kaum vorhanden, denn die meisten Bungalowanlagen sind fast restlos ausgebucht, und es ist extrem schwierig, ein Zimmer für mehr als ein oder zwei Nächte zu bekommen.

Zumindest in unserem Stammrestaurant scheint noch alles beim Alten zu sein – eine fast unveränderte Speisekarte, freundliches Personal, leckeres Essen und vertretbare Preise. Wir schwatzen ein wenig mit der Chefin und erhalten zum Abschied 10% Rabatt für unseren nächsten Besuch. Uns steht der Sinn nach etwas Süßem und wir schlendern durch das Gewühl zur Konditorei "Casa Luna". Auch hier ist noch alles unverändert – der Kuchen köstlich, das Personal langsam.

In Ubud werden die traditionellen Künste Balis bis heute mit Hingabe gepflegt. Historische Kunstformen wie das berühmte Schattenspiel Wayan Kulit oder auf hinduistischen Ritualen basierende Tanzformen wie der Legong werden hier von Generation zu Generation weitergegeben. Um die schwierigen Choreografien der rituellen Tänze in Vollendung zu beherrschen, ist eine langjährige Ausbildung erforderlich, und in den zahlreichen Tanz- und Musikgruppen Ubuds, die interessierten Besuchern in allabendlichen Vorstellungen eine Kostprobe ihres Könnens geben, lernt der Nachwuchs bereits im zarten Kindesalter die ersten Tanzschritte. Nirgendwo auf der Insel kann man einen besseren Einblick in die Welt des balinesischen Tanzes gewinnen, doch die Qualität der Veranstaltungen ist dabei höchst unterschiedlich und reicht von Kinder- und Laientanzgruppen aus den Vororten bis hin zu hochprofessionellen Darbietungen.



Klassische balinesische Tanzvorführungen im Rahmen von religiösen Zeremonien dauern oft viele Stunden. Die prächtigen Kostüme sind ein Augenschmaus, aber das sich stundenlang wiederholende Zusammenspiel aus hunderten von verschiedenen Hand-, Kopf- und Augenstellungen und scheppernd lauter, aber monotoner und disharmonischer Gamelanmusik über mehr als 90 Minuten zu ertragen, überfordert die Sinnesorgane der meisten Besucher aus der westlichen Welt maßlos. Touristische Vorführungen präsentieren einen Querschnitt aus mehreren Tänzen und sind auf ein erträgliches Maß, also ein- bis anderthalb Stunden, gekürzt. Sie sind deswegen nicht unbedingt schlechter als echte Tempelperformance, nur einfacher zu konsumieren.



Wir beginnen unseren kulturellen Exkurs mit einer Legong-Aufführung im ehrwürdigen Ubud Palace, dem traditionsreichsten Tempel des Ortes. Da uns der Ablauf des Programms von früheren Aufenthalten bestens bekannt ist, können wir uns auf das Fotografieren konzentrieren und den Klang der Musik als Orientierungshilfe nutzen, um für bestimmte Einstellungen rechtzeitig das Objektiv zu wechseln. Gleich zu Beginn der Open Air-Vorstellung - die ersten Tänzerinnen haben gerade die Bühne betreten - setzt ein heftiger Regenguss ein. Wir schützen die Kameras mit einem Regencap und harren aus. Unser Mut wird belohnt. Nach wenigen Minuten ist die unliebsame Dusche vorüber, und es bleibt bis zum Ende der Performance trocken.

Auf dem Rückweg zu unserer Unterkunft begegnen uns etliche Fahrzeuge mit festlich gekleideten Einheimischen, ausgestattet mit Tempelschirmen, Fahnen, Opfergaben und anderem zeremoniellen Beiwerk. Sie kehren zweifellos von einem Tempelfest zurück. Auf unsere Nachfrage wird uns berichtet, dass heute im Monkey Forest, dem berühmten Affenwald von Ubud, der Auftakt zu mehrtägigen religiösen Feierlichkeiten stattfand.

Über Zeremonien und Tempelfeste informierte früher vorbildlich die offizielle örtliche Touristeninformation. Heute erfährt man die Termine eher durch Hörensagen – im Hotel, im Restaurant oder im Supermarkt - denn die freundlichen Touristikdienstleister kassieren lieber die Provision der von ihnen vermittelten Touren und Tickets, als sich mit Non-Profit-Geschäft herumzuschlagen.



So ergibt sich unser Ziel für den kommenden Tag von selbst – wir wollen der Zeremonie im Affenwald beiwohnen. Der Weg zum Tempel führt uns vorbei an den aufdringlichen Langschwanz-Makaken - die, von großzügigen Bananenrationen verwöhnt - jeden Neuankömmling gründlich unter die Lupe nehmen und nach Essbarem durchsuchen.

Wir kommen genau richtig, denn die Prozession mit den Opfergaben, die mehrfach den Tempel umrundet, setzt sich gerade in Bewegung. So gut wie möglich versuchen wir uns durch die Zuschauermassen zu navigieren, um ein paar vernünftige Aufnahmen zu bekommen – ein schweißtreibendes Unterfangen, selten von Erfolg gekrönt, denn irgendwo auf dem Foto ist immer ein sonnenbebrillter Handyfotograf, ein knallbunter Sonnenhut oder ein behaartes Bein in Trekkingsandalen zu sehen.

Der Umzug ist Teil der sogenannten "Grand Ceremony", einem einmonatigen Ereignis, das gewöhnlich nur einmal in jeder Generation gefeiert wird und dazu dient, Tempel, Dorf und – in aller Unbescheidenheit - das gesamte Universum in Einklang miteinander zu bringen.

Kaum haben wir den Monkey Forest verlassen und uns zum Mittagessen platziert, zieht die nächste Prozession durch Ubuds Straßen, diesmal in Richtung Pura Dalem-Tempel. Wir forcieren die Nahrungsaufnahme und warten am Ubud Palace Seite an Seite mit "Bali TV" auf die Rückkehr der Massen, als ein heftiger Regenguss niedergeht und tiefhängende dunkelgraue Wolken den Himmel bereits am Spätnachmittag nachhaltig verdunkeln.

In unserer Unterkunft erzählt man uns, dass jeden Morgen im Ubud Palace Tanzunterricht für die Kinder erteilt wird. Wir hoffen auf große Kunst von kleinen Künstlern, finden den Tempel jedoch leer vor. Doch in diesen Tagen ist Hochsaison für Ubuds religiöse Gemeinde, und als wir den Tempel verlassen, werden die nächsten Opfergaben durch den Ort getragen. Wir folgen, und da wir uns vorbildlich mit Sarong und Tempelschal gewanden, wird uns auch Zugang zum Tempel gewährt, um an Opferritual und Gebet teilhaben zu dürfen.

Der Abend gehört wieder dem Tanz, diesmal dem Kecak. Dieses in den 1930er Jahren kreierte Tanzdrama erzählt eine Geschichte aus dem Hindu-Epos Ramayama. In schwarz-weiß karierte Sarongs gekleidete Männer symbolisieren dabei das Affenheer des Königs Rama, der im Kampf gegen den Dämonenkönig Ravana bestehen muss. Eindringliche "Kecak"-Rufe begleiten die beschwörenden Handbewegungen und die rhythmisch hin und her wiegenden Oberkörper und schaffen eine wahrhaft mystische Atmosphäre.



Dirk möchte die im Kreis sitzenden Künstler nicht zu Tode blitzen und lenkt das Blitzlicht auf eine exzellent reflektierende weiße Wand an der Außenseite des Tempels. Die Tänzer werden verschont, dafür erblinden jetzt unbeabsichtigter Weise einige holländische Zuschauer, die sich natürlich prompt bei mir und nicht bei ihm beschweren...

Ubud eignet sich ausgezeichnet für Tagestouren in die bergigen Regionen der Insel. Wir fahren mit dem Taxi zunächst nach Gunung Kawi. Bevor man am Flussbett des Pakerisan den Blick auf die mächtigen, in den Fels gemeißelten, königlichen Grabmale genießen kann, führen hunderte steile Stufe in die Schlucht hinab. Der Weg ist gesäumt von traumhaft üppigen Reisterrassen - und albatraumhaft aufdringlichen Händlern.



Wir fahren weiter zum Lake Batur. Der See, der sich in das Tal zu Füßen des Vulkans Batur schmiegt, ist ein berühmtes Postkartenmotiv. Der hier häufig wolkenverhangene Himmel meint es gut mit uns und lässt ein paar vereinzelte Sonnenstrahlen zum Vorschein kommen.





Unsere letzte Station ist die gewaltige Tempelanlage Besakih. Das wichtigste hinduistische Heiligtum Balis liegt auf 950 Metern Höhe an der Südwestflanke des Vulkans Gunung Agung und wurde im 8. Jahrhundert gegründet. Der balinesische Muttertempel besteht aus mehr als 200 Gebäuden, die sich terrassenförmig gestaffelt den Hang hinaufziehen. Wir ignorieren die Dienste der örtlichen – häufig selbsternannten – Tourist Guides und beobachten das rege Treiben auf dem in den Wolken liegenden Tempelgelände.

Nach mehr als sieben Stunden schaukelnder Fahrt kehren wir nach Ubud zurück und stärken uns am Abend mit der regionalen Spezialität Bebek Betutu, einer im Bananenblatt mehr geräucherten als gebratenen Ente.

In Ubud ist das Wetter immer unberechenbar, und der nächste Morgen wartet mit intensiven Regenfällen auf. Ein kurzes Wolkenloch am Nachmittag nutzen wir für einen neuerlichen Abstecher zum Monkey Forest.

Unsere Tage in der Künstlergemeinde Ubud neigen sich dem Ende. Am folgenden Tag wollen wir zu einem Kurzaufenthalt nach Candi Dasa weiterreisen und unsere Tour dann mit neuen Unterwasser-Erlebnissen fortsetzen. Doch dazu mehr im nächsten Newsletter...

Viele Grüße bis dahin

Dirk und Heike